



Musik
★★★
Klang
★★★★

Mozart: La clemenza di Tito; Orchestre de l'Opéra de Rouen Normandie, Ben Glassberg (2020); Alpha (2 CDs)

Mozarts letzte noch einmal für Prag komponierte – bis heute nicht geliebte, weil zu sehr mit der überalterten Seria-Form spielende – Krönungsoper „La Clemenza di Tito“ ist nur 1b. Mozart hatte keine Zeit für die (auch hier stark gestrichenen) Rezitative, klammerte sich an kleinteilige Ensemblenummern, um am moderat langen, immer noch starren Ariengerüst zu rütteln. Nicht neu ist als Schauplatz das römische Kapitol, wo die übliche Opernintrige mit Eifersucht, falschen Bräuten, irregeleiteter Loyalität, amouröser Manipulation, Mordanschlag, Brand, unerwartet gnadenreicher Imperatorenmilde und allgemeiner nur vom Volk bejubelter Zerknirschtheit abrollt.

Gute Einspielungen gibt es von dieser aus der Zeit gefallenen Seria genügend. Warum also muss nun, jenseits privater Dokumentation, eine weitere aus der nordfranzösischen Provinz sein? Man weiß es nicht. O. k., hier wird nicht-zentralistische Musikkultur abgebildet. Das Orchestre de l'Opéra de Rouen Normandie spielt unter dem wenig impulsgebenden Musikdirektor Ben Glassberg historisch informiert und ausbalanciert. Der Coeur Accentus absolviert sauber seinen kleinen Part.

Wenig Aufregendes gibt es auch von den kaum bekannten Solisten zu melden. Anna Stéphany ist ein verzweifelter Sesto, sympathisch, aber er rührt nicht. Simona Šaturová Vitellia klingt tantig-ältlich und verzittert, trifft die Diventöne der eifersüchtigen Intrigantin nur ungenau. Nicky Spence als unterbelichteter Titus singt mit austauschbarem Timbre und halber Kraft. Chiara Skerath ist eine anonyme Servilia, ebenfalls ordentlich Antoinette Dennefeld (Annio) und David Steffens (Publio). Braucht man das? Nein!

Manuel Brug



Musik
★★★★
Klang
★★★

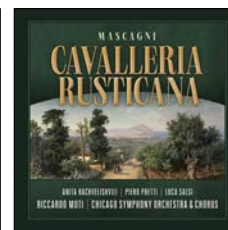
The Courtesan. Verdi, Puccini, Leoncavallo, Mascagni, Massenet, Giordano, Saint-Saëns: Opernarien; Sonya Yoncheva, Orchestra dell'opera Carlo Fenice Genova, Marco Armiliato (2021); SY11

Kurtisanen im weiteren und engeren Sinn widmet Sonya Yoncheva ihr im eigenen Label erschienen Album mit dem Orchester der Genueser Oper unter Leitung von Marco Armiliato, hier leider Maestro der emotionalen Zurückhaltung. Das Orchester spielt jedenfalls viel zu brav und zudem in der Abmischung deutlich zu weit im Hintergrund. Und dann ist die Aufnahme aus dem Opernhaus von Genua leider mit zu viel Hall abgemischt.

Aber Yonchevas Stimme erotisiert nach wie vor, da verspricht das leicht laszive Cover nicht zu viel. Ihr Umgang mit der Sprache und deren Ausdrucksgehalt ist ziemlich einzigartig in ihrem Fach, ja, der Vergleich mit der Callas oder der Scotto kommt einem immer wieder in den Sinn. Aber nicht wegen des Verdachts der Imitation, sondern wegen der Schonungslosigkeit, mit der sich die Bulgarin künstlerisch verausgabt. Inwieweit dann auch bei ihr das vor allem in der Höhe weit ausschwingende Vibrato gewollter Ausdruck des gefährdeten Seelenhaushalts oder vielleicht doch ungewollter Ausdruck des gefährdeten Stimmhaushalts ist, kann nur die Zukunft zeigen.

Das Album vereint neben Showstoppern aus Verdis „Traviata“, Puccinis „Butterfly“, „Bohème“, „Manon Lescaut“ auch seltener zu hörende Arien wie aus „Thais“ von Massenet, „Iris“ von Mascagni oder „Siberia“ von Giordano. Zweimal ist Tenor Charles Castronovo an der Seite der Yoncheva. Und als Zugabe ab Werk gibt es „In trutina“ aus Orffs „Carmina Burana“. Wer im Gesang nicht das Ebenmaß, sondern das existenziell packende Erlebnis sucht, wird hier fündig. Sogar im Mezzo-Ausflug mit Dalilas „Mon Coeur“-Arie.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Mascagni: Cavalleria Rusticana; Anita Rachvelishvili, Luca Salsi, Piero Pretti, Ronnita Miller, Chicago Symphony Orchestra and Choir, Riccardo Muti (2021); CSO Resound

Das Bessere ist halt der Feind des Guten. Als 1979 Riccardo Muti zum ersten Mal Pietro Mascagnis unsterblich erfolgreichen, gnadenlos tödlichen Einakter von der sizilianischen „Bauernehe“ für die EMI-Mikrofone mit dem Philharmonia Orchestra aufnahm, da hatte er eine de Luxe-Besetzung mit Montserrat Caballé, José Carreras, Matteo Manuguerra und selbst als Mama Lucia noch Astrid Varnay zur Verfügung.

Jetzt hat der 80-jährige Maestro, der für sich beanspruchen kann, als einer der letzten das italienische Opernerbe eines Arturo Toscanini (dessen Schüler Antonio Votto war Mutis Lehrer) authentisch fortzuführen, eine auf Konzertmitschnitten beruhende Zweiteinspielung unter dem Eigenlabel des Chicago Symphony Orchestra vorgelegt. Konzertante italienische Opern pflegt Muti dort, weil sie dem Konzertklangkörper einen anderen Repertoirestil ermöglichen. So klingt der Verismo-Einakter jetzt vollsaftig nach Orangen und Erde, Ostergottesdienst-Inbrunst, Mannesehre und Eifersucht.

Besonders schön verdichtet sich das im streichersatten Intermezzo. Eher städtisch als bäuerlich tönt der engagierte Chor. Tenorale Härten kann der Turridu von Piero Pretti nicht verhehlen, viel mehr hat der Italo-Sängermarkt gegenwärtig kaum im Angebot. Das gilt auch für den im Einheitsmezzoforte agierenden Luca Salsi (Alfio), sehr ordentlich sind Ronnita Miller (Lucia) und die Lola von Sasha Cooke. Das Besondere dieser Aufnahme ist die mezzosatte und doch schmiegsame, leidenschaftliche, aber eben auch trauervoll verlorene Santuzza Anita Rachvelishvili. Das ist Oper wie früher – und hier ist sie noch unmittelbarer als in einer Amsterdamer DVD-Aufnahme.

Manuel Brug